

# **Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein e.V.**

(539.) Protokoll über die Arbeitssitzung am 13. Dezember 2013

Anwesend: 32 Personen

**Vortrag von Dr. Carl-Jochen Müller, Ludwigshafen**

über

## **Russlandfeldzug 1812, Tagebücher als Quellen**

Als Einleitung zur Buchvorstellung von Mireille Geering, Raafz,  
*Balthasar Eccardts Erinnerungen an die Feldzüge nach Österreich, Preußen und Russland 1805-1814* (Veröffentlichung der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg A 57) Stuttgart 2013

### **Von der Erinnerungsstütze im Krieg zur Waffe im Krieg der Erinnerungen**

Bevor wir uns der aktuellen Edition bisher weitgehend unbeachteter badischer Erinnerungstexte zuwenden, von denen mit Grund anzunehmen ist, dass sie unter den badischen Zeugnissen zur Napoleonzeit alsbald klassischen Rang gewinnen werden, lade ich Sie ein, mit mir noch einen Blick zurückzuwerfen auf das Werk eines badischen Leutnants, das im Quellenschrifttum zum Russlandfeldzug von 1812 längst als Klassiker rangiert, und zwar in der Gestalt, in der es vor 109 Jahren der Öffentlichkeit übergeben worden ist, in einer Edition, die allerdings sehr anderen Prinzipien gehorcht als die der Eccardt-Erinnerungen.

Das Werk, um das es geht, ist als „Tagebuch Joseph Steinmüllers über seine Teilnahme am russischen Feldzuge 1812“ bekannt und hat als solches in der Literatur zum Russlandfeldzug seinen festen Platz. Dort genießt Steinmüller ein gewisses Renommee als Kronzeuge dafür, dass es auf dem Rückzug zu kannibalistischen Exzessen gekommen sei. Das zum Zentenarium des Feldzugs erschienene Standardwerk von Paul Holzhausen: „Die Deutschen in Russland 1812. Leben und Leiden auf der Moskauer Heerfahrt“, zählt Steinmüller zu den „tapferen Sergeanten“,

„ungebildete Leute, deren Urteilskraft aber doch zur Feststellung dieser Tatsache [- eben des Kannibalismus -] als ausreichend erachtet werden darf“. Und nach abermals hundert Jahren kommt auch Eckart Kleßmann in seinem 2012 erschienenen kompilatorischen Werk „Die Verlorenen“ nicht ohne das famose Zitat aus, das Sie nun hören sollen: „Jeder Tag machte uns zu Zeugen der traurigsten Szenen; die Straße war angefüllt von Soldaten, die keine menschliche Gestalt mehr hatten. Ein Teil derselben hatte das Gehör, ein anderer die Sprache verloren, und viele waren in einem Zustand von wahnwitzigem Stumpsinn, der sie Leichen zu braten und zu verzehren antrieb. Ja, es ist empörend, aber wahr! So war unsere moralische und physische Situation.“

Wohlgemerkt: Holzhausen wie Kleßmann und überhaupt alle, die Steinmüllers Werk verwertet haben – ein Werk, von dem Teile übrigens in englischer, Teile auch in russischer Übersetzung vorliegen – , all diese Nutzer nehmen den Text als „Tagebuch“ und in der Gestalt, wie sie ihn in der Edition Karl Wilds kennen gelernt haben. Mir selbst ging es bei meinen Forschungen zum Feldzug anfangs nicht anders, ich benutzte diese Edition. Sehr bald wurde ich jedoch stutzig, der Text konnte kein echtes Tagebuch sein konnte, aus Gründen, die Wild in seinem Vorwort nur ganz en passant streift; außerdem frappten mich die häufigen und offensichtlich sehr umfangreichen Auslassungen im Text, die der Herausgeber sich erlaubt und - kurz angebunden - mit angeblicher „Belanglosigkeit“ der Inhalte erklärt. Dazu kam noch das Interesse an der Person des Autors, von dem sich Wild nicht einmal die Mühe gemacht hatte, Geburts- und Todesdatum zu ermitteln. Ich entschloss mich also, „ad fontes“ zu gehen, und mir den Text einmal etwas genauer anzusehen, ein – auch in räumlicher Hinsicht - naheliegendes Verfahren, denn der Umstand, dass das Steinmüllersche Originalmanuskript nach wie vor im Karlsruher Stadtarchiv verwahrt wird, kam natürlich sehr zustatten.

Was den Autor selbst angeht, so konnte ich über ihn zwar auch nicht besonders viel herausbekommen, aber immerhin: in Mannheim 1782 geboren, ist er dort auch 1855 gestorben, und war zweimal verheiratet. Von der ersten Frau hatte er zwei Kinder, seine zweite Frau ehelichte er als 66-jähriger, sie war damals 29, zehn Jahre jünger als seine Tochter aus erster Ehe. Außerdem war Steinmüller nicht ohne Anflüge klassischer und historischer – vor allem natürlich

kriegshistorischer – Bildung: für die Beschreibung der Szenen an der Beresina bemüht er metaphorisch den Styx, und die Ankunft in Studjenka nutzt er für eine beziehungsreiche Rückblende auf eine frühere Russlandkatastrophe eines westlichen Militärmonarchen, auf die Karls XII von Schweden.

Doch nun zum Text selbst. Dass als Tagebücher firmierende Aufzeichnungen tatsächlich retrospektive Texte sind, ist dem Erforscher dies napoleonischen Russlandfeldzugs ein nur allzu vertrautes Phänomen. Und wie sollte es auch anders sein? Auf dem Marsch, besonders auf dem Rückzug, hatte wohl kaum einer die Muße und Kraft (und taugliches Schreibzeug), um ein ausführliches Tagebuch zu führen, und so besorgten sie die Rekapitulation ihrer Erlebnisse dann nach dem Krieg, zuhause in der guten, warmen und friedlichen Stube.

Dass es sich in unserem speziellen Fall nicht um ein echtes Tagebuch handelt, offenbart sich schon beim ersten Anblättern des Manuskripts ganz äußerlich an dem gleichmäßigen, zierlichen Schriftbild und am Fehlen graphisch abgesetzter Teiltexthe. Steigt man dann in die Lektüre ein, so merkt man sehr bald, dass aus der Rückschau, in Kenntnis des unglücklichen Ausgangs des Feldzugs geschrieben wird. Auch finden sich im Text bald Hinweise zur Datierung seiner Entstehung, etwa wenn der jetzt regierende Großherzog Karl Ludwig, und Wilhelm von Hochberg als Markgraf erwähnt werden; Die Entstehungszeit des Skripts kann somit auf 1817/18 eingeschränkt werden, unbeschadet später beigefügter supralinearer Einschübe und ganzer Anhänge.

Im Grunde aber bedarf es solcher kritischen Historiker-Überlegungen gar nicht: Steinmüller selbst nämlich hat sein Werk auf dem Deckblatt ebenso korrekt-präzise wie bescheiden titulierte als „Tagbuch des Groshertzoglich Badischen Lieutenants Joseph Steinmüller enthaltend Darstellungen der denkwürdigsten Ereignissen des Russischen Feldzuges vom Jahre 1812 nebst einer militairischen SituationsKarte von West-Russland“. Steinmüller selbst darf man den „Etikettenschwindel“ also keineswegs anlasten. Er wählte die Bezeichnung „Tagbuch“ wohl nur,

um seine strikt chronologische Vorgehensweise, die diaristische Strukturierung des Stoffs anzuzeigen, und charakterisierte seine Aufzeichnungen strikt als das, was sie sind: Denkwürdigkeiten über den Feldzug. Wohlgemerkt: ü b e r den Feldzug, denn das Werk bewegt sich auf einer Metaebene, es wäre auch nicht statthaft, es der reinen Memoirenliteratur zuzuweisen. **Was Steinmüller geben will, ist mehr als bloße Erinnerung des eigenen Erlebens, es ist auf eine Gesamtschau des Feldzuges abgesehen, die zudem durchsetzt ist von reflexiven, manöverkritischen Partien.** Man darf ihm wohl unterstellen, dass er sich als „Gegenwartschronist“ begriff, der im Bewusstsein, Zeitgenosse epochaler Geschehnisse zu sein (der Brand von Moskau wird von ausdrücklich als welthistorisches Ereignis gewürdigt) allerlei Nachrichten aus und über alle Schauplätze des Feldzugs zusammenträgt und verarbeitet.

Genug: die verfälschende Titelverkürzung stammt von Herausgeber Wild, der offenbar einen zugkräftigeren Titel wünschte und vielleicht auch den Anschein von mehr „Authentizität“ erwecken wollte. Allerdings: Keimzelle des Werkes – das darf man Steinmüller zubilligen – ist bzw. war wohl wirklich ein „echtes“ Tagebuch aus dem Feldzug, genauer: ein als Erinnerungsstütze dienendes Marsch-Itinerar mit knappen Eintragungen zu den einzelnen. Dieses „Ur-Tagebuch“ ist verschollen. Was als Authentikum aus dem Feldzug tatsächlich überdauert hat, ist Steinmüllers Militärmarte, die wohl in engem Zusammenhang mit dem „Ur-Tagebuch“ steht und die noch heute dem Manuskript beiliegt.

Doch hören wir Steinmüller selbst über die Geschichte seines Textes: „Da Mancher, der dieses liest, sich darüber aufhalten könnte, wie ich die Namen so vieler russischen Ortschaften behalten konnte, so muss ich vorläufig bemerken, Dass ich jeden Abend sowohl in Quartier als im Lager auch bei der strengsten Kälte, nachdem ich mich am Feuer etwas erholt hatte, alle Begebenheiten, die jeden Tag vorfielen, mit Dinten oder in Ermangelung dessen mit Bleysteft auf Blättchen Papier aus meiner SchreibTafel, aufnotirt habe; und auch stehts mit einer russisch[en] Karte versehen war; was die Notizen der grosen Armee betrifft; so sammelte ich solche schon von Pillau aus [wo die Badener ja längere Zeit zum Küstenschutz stationiert waren], und auch auf dem Marsche meistens von IngenieurOfficiers, die solche aufnotirt hatten. [...] Bei meiner Zuruckkunft sammelte ich nun jene Notizen und machte daher ein ganzes daraus.“

In diesem Ganzen bleibt die diaristische Grundanlage nach einzelnen Tagen gewahrt, sie erstreckt sich bis hin zu Angaben der Uhrzeit und von Entfernungen. Sehen wir einmal nach, was er zum 13. Dezember 1812 (zum Tag heute vor genau 201 Jahren) zu berichten weiß. Auf dem Rückzug ist inzwischen Kowno erreicht: „Alhier fanden sich fast alle Trümmer jedes Corps vereinigt: sie lagerten gewöhnlich auf den Straßen; und da man wusste, dass wir wegen unserer kläglichen Lage keine Stellung mehr behaupten konnten; so gab man die reich gefüllten Magaziere der Plünderung preis: Auf der Stelle ginge wir desselben Morgens am 13ten in ein Branntwein-Magazin und schöpften uns eine große Kanne Rum, wo ich beinahe das Unglück gehabt hätte, in ein großes Fuderfass, das etwas aufrecht stunde, und noch halb mit Rum gefüllt war, zu stürzen, wenn mich nicht mein braver Sergeant Scheuermann gefaßt hätte. Wir verliesen noch den nehmlichen Tag Kowno. Wir schlugen uns rechts auf die Strasse nach Tilsit, und blieben 2 Stunden davon auf einem Hügel gelegenen Hofe übernacht. Von den 400.000 Kriegern, die bei Eröffnung des Feldzuges alda über den Njemen gegangen waren, kamen kaum 20.000 zurück.“

Wir haben es vorhin schon vernommen: Einen wichtigen, durchaus gleichwertigen Teil von Steinmüllers Werk bilden nicht solche persönlichen, auf unmittelbarer Erfahrung und Anschauung beruhende Aufzeichnungen, sondern die Resultate seiner dokumentarischen Sammeltätigkeit auf dem Feldzug, in Form von Abschriften, die er von Aufzeichnungen anderer über ihre Erfahrungen genommen hat, Kriegserlebnisse aus zweiter Hand gewissermaßen.

Diese Partien, diese mehrfach gefilterten Kriegsnachrichten, die dem Herausgeber Wild zufolge - Zitat: „nichts Bemerkenswertes“ - enthalten und die er deshalb den Lesern seiner Edition vorenthält, gehören meines Erachtens vielmehr zu den im mehrfachen Sinn merkwürdigsten Passagen des Opus, vermitteln sie doch einen Eindruck davon, was an Information von den Ereignissen beim Hauptheer ins Hinterland drang. Und sie machen deutlich, wofür sich ein dort stationierter Soldat wie Steinmüller interessierte, was speziell er aus den Notaten „auslas“, in die man ihm Einblick gewährt hatte, was er festhielt und wie er es festhielt, wie er sich das Fremderlebte anverwandelte, um es seinem Bericht einverleiben zu können. Lassen Sie mich

exemplarisch für diese Textelemente die Schilderung der Schlacht von Borodino herausgreifen, an der er selbst ja – wohlgemerkt – nicht teilgenommen hatte:

„In der Nacht räumte der Feind seine Position, und fasste Posto hinter dem Flusse Kalogha, auf einer weit ausgedehnten Anhöhe, vorwärts war das Dorf Borodino eine sehr starcke Position. Auf der Anhöhe befanden sich rechts und lincks zwei grose Redouten. Es war am 7ten September als die Armee Morgens die Sonne aus dem dichten Nebel hervortreten sah, da rief Napoleon: **Das ist die Sonne von Austerlitz!** Der blutige Kampf war im Begriff zu beginnen: die Armeen standen einander gegenüber. Endlich; es war punct 6 Uhr, als ein Kanonenschuss den Anfang der Schlacht verkündete; Sogleich rückte die Division Delzons gegen das Dorf Borodino, um dieses dem Feinde zu entreisen, die andern Truppen setzten auf der Stelle über den Bach und erreichten ebenfalls das Dorf; setzten endlich auch noch über die Kologha, und bemächtigten sich einer der Brücken, die das Dorf mit der Anhöhe verband. Während die 13te Division nur sich Borodinos bemächtigte, das der Feind schon angezündet hatte, setzte die Division Broussier unterhalb über den Fluss. Sämtliche Divisionen rückten nach und nach in Schlachtlinie heran, und bemächtigten sich nach vielem Verluste der Positionen, die die Russen inne hatten, denn mehrmalen wurden die feindlichen Redouten erobert, und wieder genommen. In dieser Noth für die Russen, erneuerte Fürst Kutusow den Kampf, und griff mit allen seinen Massen, jene starcke Positionen an, die er verlohren hatte; 300 französ[ische] Kanonen zerschmetterten diese Massen, die in seinen Gliedern Verheerung und Bestürzung verbreitete. Überhaupt verbreitete die Artillerie auf beiden Seiten Tod und Flammen auf allen Punckten.

Am folgenden Morgen den 8ten September räumten die Russen ihre Position, das Schlachtfeld lag mit Leichen ganz bedeckt, beide Theile litten einen ansehnlichen Verlust, besonders an Officiers, die Anzahl der verwundeten Generals waren 30, die der Todten 8, die Russen hatten 50 getödteten und verwundeten Generals.“ Klingt das nicht wie ein Augen- und Ohrenzeugenbericht?

Neben diesem Echo von Etappengesprächen spielen für die Ergänzung des Selbsterlebten und Selbsterinnerten wohl aber auch die ausgedehnte Lektüre zeitgenössischer Druckerzeugnisse über den Feldzug eine Rolle, wenngleich dies nicht explizit namhaft gemacht wird. Besonders scheint mir das bei der Darstellung der - bis heute in der Literatur zum Feldzug oft vernachlässigten - Ereignisse auf den Flanken, im Baltikum und in Wolhynien, wirksam zu sein, denen Steinmüller eine ausgeprägte Aufmerksamkeit widmet.

Diese Zusammenführung und Verwebung zu einem Text sollte jedoch noch nicht die letzte Zurichtung gewesen sein, denen sich die Steinmüllers Informationsfetzen aus und über den Russlandfeldzug gefallen lassen mussten. Es folgte noch eine posthume, fast ein halbes Jahrhundert nach dem Tod des Autors. Sein Text erhielt dabei eine neue Gestalt und eine neue Funktion. Wie kam es dazu?

Nun, die Gründe sind geschichtspolitischer Natur, es ging um die Deutungshoheit über die Ereignisse von 1812, die Abwehr von aus Frankreich kommenden und frankophilen Tendenzen, die geeignet waren, offizielle Geschichtsbilder des Wilhelminischen Deutschland aufzuweichen. Um die Wende zum 20. Jahrhundert war der Stuttgarter Robert-Lutz-Verlag mit der Übersetzung französischer Memoirenwerke zur napoleonischen Zeit hervorgetreten, die in den Jahren zuvor in Paris erschienen und sofort zu Klassikern avanciert waren (was sie bis heute noch sind). An erster Stelle sind hier die Erinnerungen des Generals Marcellin de Marbot zu nennen, auf die Wild in seinem Vorwort auch ausdrücklich Bezug nimmt. Marbots Memoiren, übrigens eine der letzten Lektüren, an denen sich Bismarcks vor seinem Tod erfreut haben soll, hatten in der deutschen Übersetzung (für die auch mit Bismarck als Leser geworben wurde) großen Erfolg - und der konnte als Indiz für Stimmungen aufgefasst werden, die die Freunde vorherrschender borussischer Geschichtsinterpretationen alarmieren mussten. Im Vorwort zur zweiten Auflage der Übersetzung brachte der Verlag das Publikumsecho in Zusammenhang mit einer vorurteilsfreieren Würdigung Napoleons, einer „besseren“ Würdigung, verglichen mit der „- kaum vergangenen – Zeit, wo eine allzu subjektive Beurteilung des ‚korsischen Räubers‘ und seiner Leute den klaren Blick trübte“. Sträubten sich da einem deutschnational gesinnten Leser schon die Haare – was musste er erst lesen, wenn er bis in den dritten Band, bis auf S. 195 vorgedrungen war: Marbot kommt dort auf

die Ursachen „unseres“ Scheiterns in Russland zu sprechen, wobei mit „uns“ die Franzosen gemeint sind, und nur sie: „Die eigentlich französischen Truppen reichten für die Streitkräfte nicht aus, der Kaiser meinte aber, diesen Übelstand durch Einfügung von Truppen seiner Alliierten ausgleichen zu können. Dies jedoch hieß edlen Wein durch Beimengung trüben Wassers verderben! – In der Tat litten die spezifisch französischen Truppen durch diese Maßnahme an Geist und Haltung Schaden. Von den sehr mittelmäßig kriegsgeschulten, widerwillig ihre Heimat verlassenden, fremden Nationalitäten konnten sie nichts Gutes lernen. Diese fremden Elemente waren es denn auch, welche durch ihr Verhalten auf dem Rückzuge die Lockerung aller Ordnung und Disziplin in die Große Armee hineinbrachten und deren Auflösung beschleunigten.“

Derlei konnte man auch als badischer Patriot nicht durchgehen lassen, nach allen Leistungen, die die Badener im Heeresfolge Napoleons vollbracht hatten. Eine „Gegenerzählung“ musste her, zumal eine ansprechende, populäre, ein deutscher Bourgogne gewissermaßen. Die berühmten Kriegserlebnisse des originalen französischen Sergeanten Bourgogne waren nämlich auch gerade bei Lutz erschienen und wurden vom Verlag mit den Worten beworben: „Der Erzähler repräsentiert in seiner einfachen, natürlichen, vom besten Soldatengeist getragenen Art das populäre Element, und dies ganz besonders ist es, was dem Buch ein erhöhtes Interesse verleiht. Es liefert einen Beitrag zur Geschichte jenes Krieges, wie ein solcher bisher noch nicht aufgefunden sein dürfte.“ Wild traute sich zu, mit seinem Fund aus dem Karlsruher Stadtarchiv dazu in Konkurrenz zu treten: „Die einfache Erzählung unseres [also des Steinmüllerschen] Tagebuchs läßt sich freilich nicht mit der romanhaften Darstellung Bourgnones, des Sergeanten der kaiserlichen Garde, vergleichen; dafür besitzt sie aber einen größeren Vorzug: das Gepräge der Glaubwürdigkeit.“

Versuchen wir einmal, ihm auf die Spur dessen zu kommen, womit sich der Text ihm alle Anschein nach empfahl, schauen wir uns an, welches Gepräge er in Steinmüllers Text entdeckt oder auch ihm verliehen hat. Wild gefiel das Werk vor allem wohl wegen seiner unleugbaren Spitzen gegen Napoleon; so heißt es etwa anlässlich von dessen Abreise aus Russland: „Zu Wilna erfuhren wir, dass Napoleon incognito durchgereist seye. Er verliess seine Armee als wie in Aegypten.“ Napoleon als Deserteur! - das war gefundenes Fressen für Wild. Er schreibt „Nirgend



findet sich in seiner – Steinmüllers - Darstellung eine Spur sympathischer Regung für den gewaltigen Soldatenkaiser.“ Bei genauerem Hinsehen zeigt sich jedoch, dass Steinmüllers Napoleon-Bild durchaus ambivalent ist. Immer wieder wird Stolz spürbar auf die den Russen überlegene Kriegstüchtigkeit der Grande Armee, all ihre Gefechtsvorteile über die Russen – und seien sie noch so abseitig und gering - werden geflissentlich registriert, und bei der vereinzelt Kritik an Napoleon steht dessen Größe nie in Abrede. Der Kaiser erscheint auf weite Strecken als ER, großgeschrieben. Da Wild diese Passagen, all das, was man als Bewunderung hätte deuten können, kurzerhand unterschlägt, fällt es ihm natürlich leicht, Steinmüller, den Veteranen aus dem Heeresgefolge Napoleons posthum zum Napoleon-Gegner umzuprägen. Die Problematik des Anachronismus – schließlich kann es ja sein, dass Steinmüller seine Vorbehalte gegen Napoleon erst nach dessen endgültigem Debakel, erst während des Niederschrift kultiviert hat – wird nur kurz angeschnitten, um sogleich entkräftet zu werden: „In seinem Urteil über Napoleon ist Steinmüller zweifellos von der Einwirkung späterer Ereignisse abhängig, aber im wesentlichen gründet es sich doch auf seine Erfahrungen während des Feldzugs.“ Woher will Wild das wissen? Hat er sich so stark in ihn hineinversetzt, dass er sich für Steinmüllers zweites Ich hält? Es sieht ganz danach aus, denn wenige Sätze davor schreibt Wild in seinem Vorwort: „Als dann Steinmüller selbst mit seinem Heeresteil nach Russland zog, vielleicht um bis in die Nachbargebiete des sagenreichen Orients vorzudringen, da hoffte er Überraschendes, Wunderbares zu schauen. Aber eine düstere Ahnung künftiger Entbehrungen umfing ihn, während er durch die verlassenen Dorfschaften mit ihren ärmlichen Holzhütten, durch sumpfige Wälder und öde Landstrecken marschierte. Es dünkte ihn schon ein Glück, daß sein Bataillon nicht vollends nach Moskau rücken mußte, sondern zu Smolensk mit anderen Heerkörpern vereinigt wurde, um im Norden der Heerstraße gegen den Feind zu fechten.“ - Hoffnungen, Ahnungen, Dünken: nicht gerade die solidesten Kategorien, mit denen Historiker operieren können. Kaum sind die textimmanent nicht belegbaren, völlig aus der Luft bzw. aus der eigenen blühenden Phantasie gegriffenen Einfühlsamkeiten postuliert, so werden auch schon sehr, sehr weitreichende Schlüsse aus ihnen gezogen: „Jedenfalls zeigt es uns, wie wenig Anhänglichkeit Napoleon sich unter den Bundestruppen zu verschaffen wußte, denen er freilich auch keine große Gewogenheit entgegenbrachte.“

Den Kniff mit der Generalisierung wendet Wild überhaupt gerne an. Wo Steinmüller im Manuskript ganz eindeutig für sich, als Individuum spricht, schreibt Wild diese Aussagen – die doch gerade als individuelle Aussagen interessant und wichtig sind! – einem Kollektiv zu. Das erwähnte Zitat über Napoleon 'Er hat uns verlassen, als wie in Ägypten', ergänzt er kurzerhand mit "rufen die tief entmutigten Soldaten."

Steinmüller soll also zum Prototyp des badischen Russlandkämpfers stilisiert werden. Weil er, der Herausgeber, aus der Retrospektive des Jahres 1904 heraus wünscht, Steinmüllers Napoleon-Kritik von 1817/18 sei unter den Kämpfern schon 1812 allgemein verbreitet gewesen, wird die Lesart des Text diesem Wunsch bedenkenlos angepasst.

Dass man bei solchen Voraussetzungen keine Edition in Händen hält, die sich penibel und pietätvoll am gegebenen originalen Textbestand orientiert, kann nicht überraschen. Wild kürzt in großem Umfang – eine weggekürzte Passage haben wir vorhin ja gehört -, er stellt um ganz nach Belieben, er interpoliert stillschweigend, formuliert neu und „veredelt“ den Stil, wobei all das im Einzelnen noch eher unter seine lässlichen Sünden zu rechnen ist. Immerhin: so wenig und so Irreführendes er dem Leser über die Person Steinmüllers zu sagen hat, so viel und so deutlich vermittelt er an vielen Stellen – wenn auch unfreiwillig – einen Eindruck von seiner eigenen geistigen Physiognomie. So etwa bei linguistischen Codewechseln zu Lasten von Steinmüllers nüchtern-derber Diktion, die ihm, zum Zeitpunkt, als das Buch erschien, Teil des Lehrkörpers der Höheren Töchterschule in Heidelberg, ein Stein des Anstoßes war: Ist anlässlich der Schilderung Danzigs im Original von einem „schrecklichen Kothe“ die Rede, so macht Wild, auf geziemenden Anstand im sprachlichen Ausdruck bedacht, klammheimlich eine „ungemein schmutzige Straße“ daraus, den „Gestanck“ der Mottlau (des Weichselkanals) rümpft seine feine Nase zum „Geruch“. Gravierender wird es dann allerdings, wenn Napoleon ins Spiel kommt, der ja um jeden Preis geschwärzt werden soll. Erwähnt Steinmüller wertfrei, der Kaiser habe Holland, die Hansestädte und Oldenburg annektiert, so schreibt Wild das selbständig und akzentuierend fort: „in gewalttätiger Weise“.

Diese Edition ist also alles andere als musterhaft. Das Verdienst, das ihr hier zugestanden werden mag, ist das, den Steinmüllerschen Text, wenn auch arg verstümmelt und in die Absichten des Autors umwertender Zurichtung, überhaupt zugänglich gemacht und mithin ermöglicht zu haben, dass er für die Forschung über den Feldzug von 1812 zu einem Referenztext geworden ist. Eine Neuedition bleibt ein Desiderat, eine Neuedition, die so fundiert, so umsichtig und dem Respekt vor dem zugrundeliegenden Text verpflichtet ist wie die der Eccardt-Erinnerungen.

*Eine Diskussion fand nicht statt.*